

1. Beilage zum „Niesner Tageblatt“.

Kotationsdruck und Verlag von Renger & Winterlich in Nies. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Döhnel in Nies.

Nr. 288.

Dienstag, 12. Dezember 1911, abends.

64. Jahrg.

Die abgelaufene Legislaturperiode.

In einem Rückblick auf die abgelaufene Legislaturperiode des Reichstags schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ u. a.:

Man hat es dem Nachfolger des Fürsten Bismarck zum Vorwurf machen wollen, daß er, der Mitarbeiter des vorigen Reichstags, zuerst der Blockpolitik mit der Gegenzeichnung des Finanzreformgesetzes sein neues Amt begonnen habe. Keiner dieser Kritiker hat aber anzugeben vermocht, mit welchen anderen Mitteln die Geschäfte des Reichs ohne die schwersten inneren Erschütterungen über den toten Punkt hätten hinweggebracht werden sollen. Für den Nachfolger des Fürsten Bismarck, wer es auch sein mochte, lag eine zwingende Situation vor, bei der die Aufgabe hieß: »to make the best of it.« Ihr ist die Regierung in sparsamer Finanzwirtschaft gerecht geworden. Mit der Berufung auf die Mängel, die dem Reformwerk in Bezug auf die einzelnen Steuern wie ihrer Zusammensetzung anhaften mögen, kann nicht wiederlegt werden, daß die Vermehrung der Reichseinnahmen um mehrere hundert Millionen Mark, eine auch nach der Ansicht des früheren Kanzlers unausschiebbare Notwendigkeit war. Tatsächlich hat mit dem Zeitpunkt des Zusammenbruchs des Blocks bereits der Kampf um die Mehrheit im kommenden Reichstag begonnen. Aber trotz der Bedürfnisse der Parteien, Vergangenes zu revidieren und Künftiges vorzubereiten, hat die sachliche Arbeit einen ruhigen und erfolgreichen Fortgang genommen.

Die Thronrede hatte ein sehr nüchternes, aber reichhaltiges Arbeitsprogramm vorgezeichnet. Der Reichskanzler stellte in seiner ersten Rede den Streit um Geschäfte den Zwang zum Schließen gegenüber. Dieser Zwang, wenn er auch die Parteien nicht versöhnen konnte, hat sich in wichtigen Werken durchgesetzt. Parteikonstellationen, die großen Teilen des Reichstags die Stellung in der Negativ zuweisen, haben stets den Charakter des Vorübergehenden gehabt, weil sie der Vielgestaltigkeit unseres Parteilebens in Verbindung mit der Vielgestaltigkeit der Reichsgelegenheit zu lösenden Fragen auf die Dauer nicht standhalten konnten. Das wachsende Bedürfnis aller bürgerlichen Parteien, den vaterländischen Forderungen ihrer Wähler nicht nur in der Kritik, sondern auch durch die Tat Ausdruck zu geben, macht die Wiederkehr solcher Konstellationen immer unwahrscheinlicher, es sei denn, daß sie sich in späterer Zukunft in einer Zweiteilung unseres gesamten politischen Lebens vollziehen sollten. Politisch unmöglich war es, daß an die Stelle des zusammengebrochenen Blocks sofort ein neuer trat, nachdem gerade die Exklusivität des alten zur Katastrophe geführt hatte. Parteipolitisch war allerdings der Wunsch der linksstehenden Parteien begründlich, daß sich ein solcher der Regierung dienlicher neuer Block bilden müßte, um gegen beide im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen eine konzentrierte Opposition inszenieren zu können. Praktisch mußte diesem Wunsche die Erfüllung versagt bleiben, so oft auch das von Herrn von Besymann-Hollweg richtig zitierte Wort des Fürsten Bismarck von „Gottgegebenen Unabhängig-

keiten“ unter Entstellung seines Wortlauts und Sinnes als Stütze für eine parteipolitische Fiktion mißbraucht worden ist. Der Reichskanzler konnte tatsächlich die Geschäfte unabhängig von den Parteien in dem Sinne führen, daß er nicht den persönlichen Anspruch auf die Gefolgschaft bestimmter Parteien für die Gesamtheit der zu erledigenden Arbeiten erhob. Die Sache mußte sich jedesmal selbst ihre Mehrheit suchen.

So trug die Arbeitsleistung der Session, die mit wechselnden Mehrheiten zustandegebracht wurde, auch nicht den Stempel einseitigen Partei-Einflusses. Es geht in keiner Weise an, diese Session als eine Periode politischer Reaktion zu bezeichnen. Der Artikel führt zum Beweise die Verhandlung der Verfassungsfragen, insbesondere die elsass-lothringische Verfassung an, ferner die sozialpolitischen Besetze und schließlich mit den Worten: Die bürgerliche kritische Linie scheint im Blocksturz endgültig den Bruch mit ihrer Haltung zu Meer- und Kolonialfragen vollzogen zu haben. Die alten Schlagworte, mit denen früher der Freude an kolonialen Besitz entgegengeartet wurde, sind aus den Debatten fast ganz verschwunden. Nur als gegen unsere neuen Kolonialerwerb zu Felde gezogen wurde, sah man einige der mißtrauischen Bekannten wiederkehren. Auch hier wird die Zeit lehren, ob wir wirklich ein „krankes Kind“ oder nicht vielmehr einen modernen Zuwachs ins Haus bekommen haben. Schließlich wird diesem Reichstag das kraftvolle patriotische Gefühl nicht vergessen werden, in dem er sich in seiner letzten Sitzung ohne Unterschied der Parteien mit der Regierung dem Auslande gegenüber wieder zusammenschloß. Was in all dem inneren Streit und Haber so oft und schmerzlich vermischt wurde, das wurde uns zum Abschluß von diesem Reichstage noch beschieden: Ein klarer, heller, eherner Zusammenklang; so gefellte sich dem Zwange zum Schließen, den wir im Innern nicht entbehren konnten, der freie Wille zu fester Selbstbehauptung in allen Stürmen und des nationalen Schicksals.

Der Krieg zwischen Italien und der Türkei.

Die Zenti-Vozetta hat eine Depesche aus Tripolis erhalten, wonach der Duaregkamm eifrig freiwilligen Soldaten bildet, die nach der Küste marschieren. Der Sultan hat 3000 Funt für die Familien der bei den Kämpfern in Tripolis gefallenen Soldaten und freiwilligen gespendet.

Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Anfolge der Vorstellungen des deutschen Botschafters unterbleibt vorläufig die Ausweisung der Italiener aus Smyrna. Die Ausweisung der Italiener aus besetzten Plätzen, wie Gallipoli, wird von der Regierung aufrecht-erhalten.

Die türkische Regierung betreibt in aller Eile die Vorbereitungen, um die Wochende der Dardanellen zu beenden. Das zweite Armeekorps ist in Rodosto mit großen Mengen Munition und Lebensmitteln angekommen. Alle an der Küste der Dardanellen gelegenen Ort-

schaften sind bereits von den Einwohnern verlassen worden.

Der Aufstand in China.

Der neue vierzehntägige Waffenstillstand ist von allen 24 Provinzen des chinesischen Reichs unterzeichnet worden. Der Waffenstillstand erstreckt sich auf das ganze militärische Operationsgebiet mit Ausnahme von Schansi, Schensi und Szechwan. Nach diesen drei Provinzen sind sämtliche telegraphische Verbindungen unterbrochen. Der neue Waffenstillstand verbietet beiden Parteien das Absenden neuer Truppenverstärkungen sowie von Munition und Waffen. — Die Stadt Kanton hat ihren Uebertritt zu den Revolutionären erklärt.

Die „Korresp. des Neuesten Ostens“ meldet aus Peking: Die Delegierten der Nationalversammlung haben alle Gesandten ersucht, mit ihnen über die Frage zu verhandeln, wie sich das Ausland zu der jetzigen inneren Krise in China stellt. Die Gesandten haben erklärt, daß sie eine konstitutionelle Monarchie für das richtige halten. Auch die Vertreter der Vereinigten Staaten und Frankreichs sind dieser Ansicht; sie erklärten, daß China für eine Republik noch nicht reif sei und der Gedanke der Errichtung einer Republik vorerst nicht in Erwägung gezogen werden könne. — Quansichai hat es bis jetzt abgelehnt, in der Nationalversammlung zu erscheinen, dagegen hat er mit den Delegierten dieser Körperschaft Unterhandlungen eingeleitet.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Wie aus militärischen Kreisen verlautet, dürfte der nächste Heeresetat die Mittel zur Errichtung einer neuen Kriegsschule anfordern, da infolge des gesteigerten Andranges zur Offizierslaufbahn die vorhandenen Kriegsschulen so vollständig besetzt sind, daß mehrfach jährliche einige Monate vom Kommando zurückgestellt werden mußten.

Ueber die Dienstbereitschaft am Tage der Reichstagswahlen hat das Reichspostamt die Postanstalten lehren mit Anweisung versehen. Danach müssen sämtliche Telegraphenanstalten sowohl am Tage der Wahlen als auch am Tage der Ermittlung des endgültigen Wahlergebnisses mindestens bis 10 Uhr abends, erforderlichenfalls solange bis die Wahltelegramme nicht angeliefert oder besördert werden konnten. Sofern ein Bedürfnis dafür vorliegt, ist auch der Fernsprekdienst an den bezeichneten Tagen in erweitertem Umfang abzugeben.

Wie verlautet, finden zwischen der deutschen und österreichischen Telephonverwaltung gegenwärtig Verhandlungen über eine Ermäßigung der Gebühren im deutsch-



Solide Taschenuhren

genau geprüft und reguliert,
zu anerkannt vorteilhaften Preisen.

A. Herkner

Inhaber:

Johannes Kühnert.

Mod. Zimmeruhren

Solide Fabrikate - Unübertroffene Auswahl
von 15 bis 100 Mark.



Im Kampfe ums Dasein.

Roman von Arthur Eugen Simson. 19

Die Lebensanschauungen, unter denen sie aufgewachsen war, die Ueberzeugungen, welche ihr von Jugend an als die allein richtigen eingepflanzt waren, ließen sich nicht so schnell erschüttern, sie wollte auch nicht, daß sie erschüttert würden.

Um dieselbe Zeit, der Abend brach bereits herein, ritt Herding auf einseitigen Wege der Stadt zu. Auch er gedachte der Eindrücke dieses Tages. Die Kerne in dem kleinen Hause, das Bild der bleichen jungen Frau, das feste trohige Auge Heinrichs standen vor seinem Geiste und dann wieder glaubte er Ernas Wort zu hören. Sollte ihr Herz wirklich keines wärmeren Mitleids fähig sein? Müßte diesem schönen Körper nicht auch eine schöne Seele inne wohnen? Ohne daß er es gewahr wurde, erfaßte ihn ein Gefühl der Trauer, es war ihm, als ob ihm ein schöner Traum zerfiel sei.

Als er heimgekehrt war, trat er in das Zimmer seiner Mutter und schaute ihr wie immer, wenn er kam, die Hand zum Gruße.

„Du bist heute lange fortgeblieben, Fritz.“ sprach die bereits bejahrte Frau, deren milde, freundliche Augen auf dem Gesichte des Sohnes haften.

„Ich war über Land,“ entgegnete Herding kurz und ließ sich neben der Mutter nieder; auch er war erschöpft. In Gedanken versunken blickte er vor sich hin. Befragt sah die Frau mehrere Male zu ihm auf.

„Fritz, was fehlt Dir, Du bist verstimmt?“ fragte sie dann.

„Nichts, nichts, Mutter,“ entgegnete er, indem er sich wieder erhob. Seine Stimme klang ruhig und doch leise bewegt.

„Ich habe heute wieder ein Stück Arbeit tun gelernt, dessen Bitterkeit in mir noch nachhallt.“

„Ist denn keine Hilfe möglich?“ warf die Mutter ein.

„Doch, ich werde helfen,“ gab Herding fest entschlossen zur Antwort.

Ueber die Hochbühne sprengt ein Reiter auf wildem Rosse. Mit vorgestrecktem Kopfe jagte das Pferd über Steine und Gräben dahin und der Reiter, der ohne Sattel auf ihm saß,

aber mit ihm wie zu einem Körper verwachsen zu sein schien, zog die Zügel nicht an, um es aufzuhalten, sondern schlang mit der Reithute auf dasfelbe ein, um es noch zu schnellerem Laufe anzutreiben. Es war ein wilder, toller Reiter, als ob Kopf und Reiter zu der wilden Jagd gehörten. Er fehlte nur der Reitkunst, das Gebell der Hunden und der Klang des Jagdhornes. In wenigen Minuten war der wilde gemeinmisolke Reiter hinter dem Waldesraume verschwunden.

Der Reiter war Wangero, welcher das Erna gegebene Versprechen zu erfüllen suchte.

Sein Auge leuchtete unheimlich düster, es judte und schloß sich halb, als ob es Gestalten, welche vor seinem Geiste auftauchten nicht bemerken wollte.

Der wilde Reiter, die Anstrengung, um das Tier zu bändigen, hatten sein Blut erregt, es pochte in seinen Schläfen, es stürmte in seiner Brust. Und es tat ihm wohl, daß er für kurze Zeit jeden Zwang von sich abwerfen und der leidenschaftlichen Blut in seinem Innern die Zügel schleifen lassen konnte. Hier sah ihn niemand, es sah auch niemand die Gestalten, welche vor ihm auftauchten und ihn zu verfolgen schienen. Er lachte über sie, denn sie waren nur Gebilde seiner Phantasie, sie waren ohnmächtig. Konnten sie auftreten und von seiner Vergangenheit erzählen? Konnten sie ihn anfragen und ihm die Mäste, welche er trug, abreißen? Das Weltmeer schäumte zwischen ihnen und ihm, mochten sie ihn drohend anblicken, lachend hieß er mit der Reithute durch die Luft hin, er spottete ihrer, denn er war reich und durch seinen Reichtum mächtig geworden.

Ungefähr eine Stunde später ritt er langsam durch den Wald dahin, seinem Hause zu. Das wilde Tier war gebändigt, es gehorchte dem leichten Druck des Zügels und ging ruhig. Es war über und über mit Schaum bedeckt und jedes seiner Glieder zitterte leise.

Wangero lächelte ruhig, selbstbewußt; es war nicht das erste Pferd, dessen Wildheit er gebändigt, und er wußte, daß Erna es ohne Gefahr reiten konnte. Gewandt schwang er sich hinab, rief einen Reitknecht herbei, warf denselben die Zügel zu und befahl ihm, das Pferd einige Zeit langsam auf und ab zu führen und dann mit wolkigen Tüchern abzurichten.

In der Nähe standen mehrere Arbeiter, welche mit dem aus dem Schachte gewonnenen Schutte einen Weg ausfüllten.

„Ist das nicht das Pferd, mit welchem das Burgfräulein die Wala niedergegessen hat?“ fragte ein Arbeiter, ein bereits bejahrter Mann.

„Es ist dasfelbe,“ gab ein anderer zur Antwort. „Ein schönes Tier, der Herr hat es gebändigt, jetzt wird es wohl nicht wieder durchgehen, seht, wie ruhig es jetzt ist, wie geduldig es dem Reitknechte folgt.“

„Ich habe gesehen, wie der Herr auf ihm über die Hochebene dahinjagte, bemerkte ein Dritter. „Das war ein toller Reiter. Ich hätte nicht auf dem Pferde sitzen mögen. Ein einziger Fehltritt und beide konnten den Hals brechen.“

„Der Herr hat das Reiten in Amerika gelernt,“ warf der Alte ein. „Hier macht ihm niemand einen solchen Reiter nach; es ist gut abgelaufen, es konnte jedoch auch anders kommen.“

„Und was hätte es geschadet, wenn sich beide den Hals gebrochen hätten,“ rief ein Arbeiter, eine große kräftige Gestalt, der bis dahin noch kein Wort gesprochen hatte. „es war Längner.“

„Galt erstaunt, halb ängstlich blickten die übrigen Arbeiter ihn an, wie leicht konnte ein Unberufener diese Worte gehört haben.“

Längner schien diese Befürchtung nicht zu teilen.

„Es wäre besser gewesen, er hätte dem Tier eine Angel in den Kopf geschossen,“ fuhr er fort. „Seht, wie er herantritt und es streichelt. Haha! Es war nur ein armes Weib, welches das Pferd niedergeworfen hat und wenn es stirbt, wer fragt danach.“

„Steht es so schümm mit Wala?“ fragte ein Arbeiter.

„Sie liegt an der Verletzung schwer danieder,“ gab ein anderer zur Antwort. „Der Arzt kommt jeden Tag zu ihr, wie es werden wird, weiß noch niemand.“

„Biel verliert sie nicht an dem Leben,“ bemerkte der Alte.

„Sie hat schon schlimme Zeiten keinen gelernt, und es wird ihr schwer werden, sich mit ihren Kindern durchzuhelfen.“

„Schweig,“ rief Längner heftig. „Hat sie nicht dasfelbe Recht zum Leben, wie das stolze Fräulein? Ihr sprecht, als ob es ganz in Ordnung wäre, daß sie arm ist und Not leidet, während andere hundert Mal mehr besitzen als zum Leben erforderlich ist.“

192,20